

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ron Carter: Finding The Right Notes; Ron Carter, Stanley Clarke, Christian McBride (b), Renee Rosnes (p), Bill Frisell, Russell Malone (el-g), WDR Big Band, u. a.; In+Out

Er hält als Musiker den Rekord, an den meisten Jazzplatten mitgewirkt zu haben. Und es waren nicht die unbedeutendsten. Zweifelsohne ist Ron Carter einer der wichtigsten Bassisten der Szene – und das seit Jahrzehnten. Man denke nur an seine Mitwirkung bei Miles' phänomenalem zweitem Quintett.

Gerade ist mit „Finding The Right Notes“ der Soundtrack zu einem Dokumentarfilm erschienen, der Carters ganze Karriere in Blick nimmt. Aufgenommen beim Newport-Festival vor drei Jahren genauso wie im Power Station Studio in New York oder diversen Jazzclubs. In den Liner-Notes beschreibt der Regisseur, wie Carter ihm eines Tages erzählte, dass ihm einst der berühmte Dirigent Leopold Stokowski die Aufnahme in sein Sinfonieorchester verweigerte, weil er Schwarzer war, obwohl er an der Eastman School als einer der besten klassischen Cellisten galt. Der Rest – Carters Weltkarriere als Jazzbassist – ist Legende.

Zu hören sind auf dem Album allerdings ausschließlich Aufnahmen, die während der sechsjährigen Drehzeit neu entstanden – mit den Basskollegen Stanley Clarke und Christian McBride, der WDR Big Band, mit Renee Rosnes oder Jon Batiste an den Tasten oder dem Gitarristen Bill Frisell. Die Nummern queren die Jazzgeschichte, reichen von „Flamenco Sketches“ über „My Man's Gone Now“ bis zu Eigenkompositionen. Besonders die Aufnahmen mit der WDR Big Band zünden augenblicklich. Überall sind Carters Drive, seine Verve zu hören, die neben der Stabilität des exzellenten Bassisten seine Musikalität offenbaren. Seltsam, dass nicht bereits früher ein Dokumentarfilm über diesen Über-Bassisten gedreht wurde. Es war höchste Zeit.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fred Hersch & Esperanza Spalding: Alive At The Village Vanguard; Fred Hersch (p), Esperanza Spalding (voice); Palmetto

Fred Hersch und Esperanza Spalding sind hier bei einem ihrer raren Duo-konzerte im renommierten Village Vanguard zu hören. Songs recht unterschiedlicher Komponisten vereint das Repertoire, von Parker bis Monk und von Gismonti bis zu Originalen von Hersch selbst. Bei fast allen der acht Stücke zeigen sich Hersch und Spalding von ihrer humorvollen Seite, mit einer bemerkenswerten Verknüpfung von augenzwinkernder Leichtigkeit, musikalischer Sensibilität und außergewöhnlicher spieltechnischer Finesse. Strahlen darf vor allem Spalding, die für Hersch den Bass hat stehen lassen und stattdessen ausschließlich singt.

Dabei aber so munter durch ein breites stimmliches Spektrum trällernd, mit souligem Feeling, kapriziösem Charme und hochpräziser Intonation auch über die unwahrscheinlichsten Intervallsprünge, dass sie sich ohne Weiteres immer dem Gesang widmen könnte. Durch ihre einfallsreichen Scats kommt auch mal ein ganzes Stück ohne Lyrics aus, und die gelegentliche humorvolle Ansprache des Publikums tut ihr Übriges zur heiteren Gestaltung des Repertoires.

Hersch wiederum gibt sich größtenteils als souveräner Begleiter, steuert hier durchsichtig schimmernde, zarte Akkorde bei, rumort dort kräftig durch die Klavierbässe und ergänzt dies auch mit einigen seiner herausragenden Klaviersoli. So gelingt es dem Duo, fast jedem Stück an die zehn Minuten detailverliebt ausgestaltete Interpretationen angedeihen zu lassen, die bis zur letzten Note spannend bleiben. Der zart schmelzende Song „A Wish“ am Ende steht ein wenig für sich und hinterlässt den Eindruck, die zwei könnten mühelos auch ein bezauberndes Balladenalbum einspielen. Wer weiß ...

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Johanna Summer: Resonanzen; Johanna Summer (p); Act

Für ihr Album „Resonanzen“ hatte die in Plauen geborene Pianistin Johanna Summer einen ganz konkreten Plan: Sie wollte Werke von Bach, Beethoven, Tschaikowsky oder Ravel improvisatorisch weitererzählen. In der ersten Aufnahmesession näherte sich die 27-Jährige den Stücken zu akribisch an, dabei blieb ihre Freigeistigkeit auf der Strecke. Also wagte sie noch einen Versuch – diesmal in einer Konzertatmosphäre mit zwei Durchläufen. Dabei ließ sie vieles einfach passieren und fand eine stets persönlich geprägte Tonsprache, deren mannigfache Schönheiten sich mit jedem Hören noch ein kleines bisschen mehr entfalten.

Wenn sie Mompous „Cuna“ aus den „Impresiones intimas“ neu erfindet, geht ihr Blick im Sinne des Komponisten nach innen. Mit viel Stilgefühl und impressionistischen Schattierungskünsten hebt sie die Musik in einen meditativen Schwebezustand. In Beethovens Klaviersonate Nr. 15 spinnt sie in einer ruhigen Gangart Stakkati weiter. Auch in ihrer Anlehnung an Schuberts Impromptu Nr. 4 in As-Dur weiß sie nicht nur mit ihrer technischen Virtuosität zu überzeugen, sondern vor allem mit ihrer Kreativität. Sie fügt Themenfragmente ideenreich zu einer mitreißenden Version neu zusammen.

Ligeti's Musica-Ricercata-Nr.-8-Abwandlung geht expressiv ins Ohr. Ravel's „Le Tombeau de Couperin“-Prélude gestaltet Johanna Summer in ihrer Fassung vielschichtig, zwischen Trauer und Leichtigkeit. Das Spiel dieser Pianistin ist aber nicht allein reines Instinkt-Musizieren. Sie hat jedes einzelne Stück gewissenhaft durchdrungen und es sich dann erst zu eigen gemacht. Auf diese Weise ist ein abwechslungsreiches Album der feinsten Art entstanden.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mette Henriette: Drifting; Mette Henriette (ts), Johann Lindvall (p), Judith Hamann (cello); ECM

2015 erschien wie aus dem Nichts ein Doppelalbum mit 90 Minuten höchst ungewöhnlicher Musik. Zehn Jahre hatte die samische Saxophonistin Mette Henriette aus Trondheim an den Stücken für ihre Debütplatte gearbeitet. Manfred Eicher stellte die junge Norwegerin im Trio, das auch hier zu hören ist, sowie mit einem erweiterten Ensemble vor – auch jetzt wieder in einer klanglichen Detailschönheit, die ihresgleichen sucht.

DNA-Analysen zufolge bilden die Samen den Übergang von den Europäern zu den Ostasiaten. Beim Hören drängte sich mir irgendwann das Wort „Zen-Jazz“ auf. Dem langerwarteten zweiten Album ging offenbar eine gründliche Vorarbeit voraus, vielleicht weil Mette Henriette dazwischen Orchesterwerke schrieb, weil sie viel in anderen Kunstformen mitwirkte, unter anderen mit Marina Abramovic.

Das zweite Werk nach sieben Jahren legt den Akzent mehr auf genau geplante Aktionen. Jedes Stück erschließt ein neues Terrain, und das Trio Henriette/Lindvall/Hamann hat noch mehr zueinander gefunden. Wie beim jungen Jan Garbarek ist da ein aufregender neuer Ton, wenn Mette Henriette vom Volk der Samen in ihr Horn blasend dem folgt, was ihr der Wind des Nordens einflüstert. Sogar Mund- und Speicheltöne werden einbezogen, Oberflächen aufgearbeitet, Hauchen und Flüstern prägen den Erzählton. Man will ihr gerne glauben, wenn die Saxophonistin sagt, Ayler und Evan Parker erst gehört zu haben, nachdem man ihr von beiden erzählt habe. Die fünfzehn oft nur zwei, drei Minuten langen Trio-Miniaturen verströmen innere Wärme und höchste Originalität. Wie Mette Henriette durch ihre ureigene Klangwelt driftet, hat fast den Zauber der frühen Bergman-Filme.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dezron Douglas: Atalaya; Dezron Douglas (b), Emilio Modeste (sax), George Burton (p, el-p), Joe Dyson JR (dr), Gast: Melvis Santa (voc, perc); International Anthem

„Mystik, Magie, Glaube, Liebe, Power, Einsicht! Das sind Begriffe, die den kreativen Prozess meiner Musik verkörpern“, so drückt es Bassist und Bandleader Dezron Douglas aus. In der Tat meint man die Spiritualität zu spüren, die diese ganze Aufnahme voller Eigenkompositionen unter dem Titel „Atalaya“ durchzieht. Alle Mitmusiker sind hellwach und kreieren doch einen Flow, der das reine Musizieren übersteigt, nie abreißt und die Hörer mitnimmt.

In langen Bögen schreibt sich die Musik fort und fort. Daneben aber hortet sie die Jazzerfahrung vergangener Jahrzehnte. Manches rekurriert dabei auf die Mitte der 1960er-Jahre, spürt dem Post-Bop nach, der durch die New Yorker Clubs tönte und von Rudy van Gelder für Blue Note auf Vinyl gebannt wurde. Trotzdem klingt Douglas' Album zutiefst heute, spielt lustvoll mit komplexen rhythmischen Mustern, schiebt sich durch manch abrupte Tempowechsel, lässt den erstklassig wirbelnden Solisten (George Burton an Rhodes und Flügel oder Emilio Modeste an den Saxofonen) gehörig Raum. Joe Dyson Jr. an den Drums schlägt dazu federnd präzise Rhythmen.

Darüber hinaus hält das Album manche Überraschung bereit. Etwa, wenn der Leader vom Standbass an den E-Bass à la Jaco Pastorius wechselt. Oder wenn Melvin Santas androgyner Gesang einen Hauch von Latin versprüht. Dies alles wird durch Douglas sprühenden Geist zusammengehalten. Immerhin hat er schon bei Ravi Coltrane und Pharoah Sanders Bass gespielt. Und so vermittelt das Album letztlich – egal mit welcher Stilrichtung auch immer – einen weit klingenden Reichtum.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stemeseder - Lillinger: Penumbra; Elias Stemeseder (kb, synth, efx), Christian Lillinger (dr, perc, synth, efx); Plaist

Klang neu denken, vergangene Klänge hörbar werden lassen und elektronisch aufbrechen: Musik als Kunstwerk, das sich im Schatten entwickelt, im Dunkelraum hinter dem Sichtbaren. In der Penumbra, dem von der Lichtquelle abgewandten Halbschatten hinter einem Körper.

In diesem Schattengebiet, hinauskapultiert in einen unendlichen Möglichkeitsraum, operieren die Berliner Improvisatoren Elias Stemeseder, der hier Spinett spielt, und der Schlagzeuger Christian Lillinger im Duo und experimentieren mit historischem Instrumentarium, Synthesizern, Samplern und Live-Elektronik. Auf ihrem Debutalbum „Penumbra“ entfalten Jazz, Improvisation, Komposition und Elektronik eine komplexe Klangsprache. Die elf Kompositionen, die sich zwischen den festgelegten Grundstimmen improvisatorisch entfalten, verweisen auf den Basso continuo des Barock als Gerüst der harmonischen Musik zwischen dem 17. und frühen 18. Jahrhundert sowie auf die Idee des Gesamtkunstwerks.

Die Utopie des Aufbrechens von Stereotypen und Hierarchien als Idee einer neuen Gesellschaftsform klingt zunächst eher düster und dystopisch. Eine Laborsituation, die in klanglicher Dichte experimentiert und sich vortastet. Unterbrochen von kurzen, knapp einminütigen Interludien, entwickeln sich die Kompositionen zu komplexen modularen Soundclustern bis hin zu dem elfminütigen „Ictus“.

„Penumbra“ ist als langfristiger Katalog und Werkzyklus angelegt. Nach dem Auftakt der geplanten Serie im Duo sind für kommende Veröffentlichungen Gäste vorgesehen. Das Album ist erhältlich als limitierte Vinyl-Edition, limitierte CD-Goldedition und digital, aber nicht auf Streaming-Plattformen.

Maxi Sickert

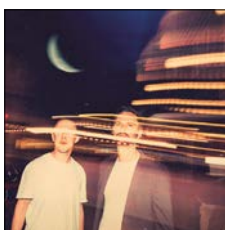


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Alexander „Sandi“ Kuhn: Meandering; Alexander „Sandi“ Kuhn (sax), Volker Engelberth (p), Jens Loh (b), Axel Pape (dr); Meix

Wenn man die Musik von Alexander „Sandi“ Kuhn hört, spürt man unmittelbar die Bedeutung des Jazz als musikalische Weltsprache. Das wird mit jedem der Stücke des ausgezeichneten Stuttgarter Saxophonisten bekräftigt, in denen sich amerikanische mit europäischen Einflüssen vermischen. Im souligen „Santiago“ oder der Ballade „Bella Frama“ dominieren beim Leader und seiner Band keine die Schönheit der Stücke verwischenden Improvisationsrituale, sondern eine klare Konzeption. Und wer hätte gedacht, dass die „Tübinger Straße“ eigentlich eine Blues Alley ist.

Gerd Filtgen

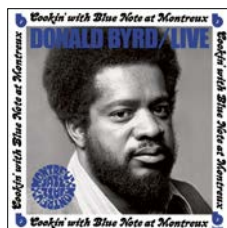


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Ant Law & Alex Hitchcock: Same Moon In The Same World; Ant Law (el-g), Alex Hitchcock (ts), Joel Ross (vib), Shai Maestro (p), Jeff Ballard (dr), u.a.; Outside In Music

Ist das die Zukunft? Sich virtuell zu treffen, um zeitgleich Musik zu machen? Zugegeben, die Idee hat etwas Frappierendes, zumal manche Konstellation möglich wird, die sonst aufgrund übervoller Terminkalender nicht zustande käme. Gitarrist Ant Law und Saxophonist Alex Hitchcock haben während der Pandemie Jazzer eingeladen mitzuspielen. Darunter Pianist Shai Maestro, Top-Bassistin Linda May Han Oh, die Drummer Eric Harland und Jeff Ballard. Herausgekommen ist ein flirrendes Rockjazzalbum, das über die Schemata des reinen Genres hinausreicht.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★

Donald Byrd: Live: Cookin' With Blue Note At Montreux; Donald Byrd, Fonce Mizell (tp, voc), Nathan Davis (ts, ss), Kevin Toney (el-p), Larry Mizell (synth), Henry Franklin (el-b), Keith Killgo (dr), u.a.; Blue Note

In kommerzieller Hinsicht hatte der Trompeter Donald Byrd mit „Black Byrd“ das große Los gezogen. Sein im Funk- und Fusion-Bereich gestähltes Erfolgsalbum basierte auf den Ideen des Produzenten Larry Mizell, der dafür sämtliche Themen und Arrangements kreierte. Byrds Montreux-Auftritt startet mit einer Live-Version von „Black Byrd“, die aber nicht die Intensität des Studioalbums erreicht. Die Originals des Trompeters, wie das in exotische Sounds getauchte „Kwame“ und das mit hitzigen Chorussen angereicherte „Poco-Mania“, tönen wesentlich vitaler.

Gerd Filtgen

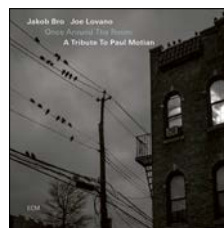


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Eyolf Dale: The Wayfarers; Eyolf Dale (p, kb), Per Zanussi (b, misc.), Audun Kleive (dr); Edition

Eyolf Dale zeigt sich auf dem zweiten Trioalbum mit Per Zanussi und Audun Kleive als wandlungsfähiger Tastenkünstler und Komponist. Elegante Jazzballaden mit weiten Zeiträumen zur Klangentfaltung („Hidden Treasures“, „After The Party“) kontrastieren mit Stücken, in denen die drei aus repetitiven Einzeltönen, Melodiesequenzen und Akkorden minimalistisch anmutende Stücke aufbauen („The Wayfarer“, „The Sky At Sunset“). Streckenweise agiert das Trio bluesnah („Woodland Walk“), anderswo kapriziös, virtuos oder melancholisch („Fields Of Kyiv“).

Christina M. Bauer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Jakob Bro/Joe Lovano: Once Around The Room – A Tribute To Paul Motian; Jakob Bro (g), Joe Lovano (ts), u.a.; ECM

Es ist ein spannendes, weil schwieriges Album, das einen zu 40 Minuten Höchstkonzentration nötigt. Weil die Stimmung, die Jakob Bro und Joe Lovano gemeinsam mit drei (!) Bassisten (Larry Grenadier, Thomas Morgan, Anders Christensen) und zwei Drummern (Joey Baron, Jorge Rossy) generieren, ständig kippt. Sie kontrastieren ekstatisch brodelnde Tutti mit filigranen Klanggespinnsten, deren atmender Fluss ferne Echos von Paul Motian trägt, dem dieses Opus gewidmet ist. Man ringt mit der subtil differenzierten Klangpracht in atemloser Begeisterung.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Kenny Barron: The Source; Kenny Barron (p); Artwork

In einem YouTube-Interview sagt Barron, mehrmals sei ihm ein besserer Flügel verwehrt worden, der „andere“ sei für die „legitime“ Musik, sprich die Klassik. Im Jazz gilt Kenny Barron als größter Nachfolger Tommy Flanagans. „The Source“ ist seine Reise ums Jazzpiano. Nach langem Zögern, ein Soloalbum aufzunehmen – „playing solo is scary“ – gewann Produzent Jean-Philippe Allard ihn für sein neues Label Artwork. Die Aufnahme aus einem Theater in Paris bietet Ellington/Strayhorn und Monk, dazu eigene Stücke wie das fantastische „Dolores Street, SF“.

Karl Lippegaus

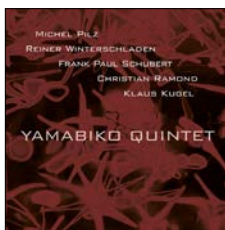


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Liun + The Science Fiction Band: Lily Of The Nile; Lucia Cadotsch (voc), Wanja Slavin (sax), Magnus Schiefl (tp), Shannon Barnett, Johannes Lauer (tb), Manuel Schmiedel (p), u. a.; Heartcore

Die Schweizerin Lucia Cadotsch ist eine preisgekrönte Sängerin. Mit dem Freiburger Saxofonisten und Komponisten Wanja Slavin hat sie Liun + The Science Fiction Band gegründet. Nun haben die zwei die elektronischen Stücke ihres Albums „Time Rewind“ von 2019 mit einem zehnköpfigen Orchester akustisch neu eingespielt. So entstanden teils filigrane, teils überraschend energetische Nummern. In „Let's Make Love“ wird der Drumcomputer kurzerhand gegen ein Schlagzeug ausgetauscht. Holzbläser ersetzen den Synthesizer in „Kiddo“. Das funktioniert famos.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yamabiko Quintet: Yamabiko Quintet; Michel Pilz (bcl), Reiner Winterschladen (tp), Frank Paul Schubert (as), Christian Ramond (b), Klaus Kugel (dr); Nemu

Diese Musik erzählt aus den 1960ern, als der Free Jazz alle Schablonen abschüttelte. Wie einst Ornette Coleman haben sich Michel Pilz, Rainer Winterschladen und Frank Paul Schubert schöne Themen ausgedacht, um dann ins rhythmisch und melodisch Freie aufzubrechen. Hier haben sie eh seit Langem zur Meisterschaft gefunden und schreiben sie mit dem Yamabiko Quintet fort. Selbst in den freiesten Passagen scheint die Struktur der Stücke durch. So entsteht eine Musik, die den Geist von gestern so glücklich wie lebendig mit der Gegenwart versöhnt.

Tilman Urbach

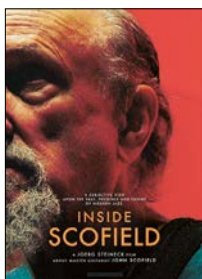


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Teemu Viinikainen: Songs Of Silence; Teemu Viinikainen (el-g, efx); Eclipse

Hand aufs Herz, wer kennt schon Teemu Viinikainen? Dabei gilt der 47-jährige Gitarrist in seiner finnischen Heimat als Star. Zu Recht, wie sein ohne Overdubs eingespieltes Soloalbum „Songs Of Silence“ in filigraner Tonalität zeigt. Subtil leuchten acht Stücke von Monk („Ask Me Now“) bis Ellington („Come Sunday“), Corea („Windows“) bis Sting („Tea In The Sahara“), die er erst sanft vorführt und dann auf ihre Essenz reduziert. Seine pointierte Melodik ist oft von diskreter Live-Elektronik grundiert, was den Klangfluss vertieft. Ein Freudenfest für analytische Hörer, dessen leichtgängige Eleganz bezaubert.

Sven Thielmann



Joerg Steineck: Inside Scofield; I'm Filming Productions / www.scofilm.com (DVD, Download, Streaming)

Filmische Musikerporträts sind oft nur wenig erbaulich, weil sie entweder mit unerträglicher Akribie selbst kleinste Details eines Lebenslaufs dokumentieren oder aber eine Jubelarie an die nächste reißen. So muss man es als Glücksfall betrachten, dass „Inside Scofield“ des Berliner Filmemachers Joerg Steineck zwar dem Genre „Documentary Biopic“ zuzurechnen ist, tatsächlich aber als veritables Roadmovie daherkommt. Sein größter Kunstgriff ist, dass John Scofield in altersweiser Gelassenheit selbst den Erzähler seiner langen Karriere gibt.

Man kann von diesem Film und dem damals 70-Jährigen, der sich selbst als „road dog“ bezeichnet, einiges lernen. Etwa, dass der Preis eines Instruments egal sei, solange es nur funktioniert: „Es sind die Saiten und die Finger, die den Sound ausmachen.“ Mehr noch, weil Steineck den Gitarristen mit dessen „Combo 66“ an der US-Westküste bei vier Konzerten begleitet hat, erfährt man auch viel über das Zusammenleben unterwegs. Was ausgedehnte Live-Passagen ebenso zeigen wie intime Momente hinter der Bühne oder auf dem Weg zum nächsten Gig: „Wir kennen uns bestens und reden jede Menge Bullshit, einen Haufen Lügen.“

Wer da die Ohren spitzt, hat gut aufgepasst. Denn in den 88 kurzweiligen Minuten kommt man zwar dem Musiker in zahlreichen Rückblicken und aktuellen Szenen ziemlich nah, doch bleibt der Familienmensch („ein toller Vater“, sagt Dennis Chambers) weiterhin privat. Mehr als seine Espressomaschine und einen kurzen Clip seiner Enkelin gibt es nicht zu sehen („Mrs. Scofield ist ka-

merascheu“), dafür aber starke Impressionen, wie Sco zu Hause in Katonah, New York, auf einer Wanderklampfe übt („meine liebste Beschäftigung des Tages“). Was hübsch mit Bildern aus Seattle korrespondiert, wo er in einem Musikladen lässig zu Vincente Archers Bass eine Resonatorgitarre spielt.

Eindrucksvoll und wirklich bewegend ist, wie selbstreflektiert, dankbar und humorvoll Scofield – auch in einem längeren Gespräch mit seinen alten Freund Joe Lovano – die Entwicklung seiner Musik und Karriere rekapituliert. Danach begreift man endgültig Pat Methenys treffendes Eingangsstatement: „There's truth in his playing“, was Joerg Steineck in überzeugend jazziger Bildsprache mit „Inside Scofield“ grandios vorführt.

Die unbedingt besitzenswerte DVD gibt's seltsamerweise nur mit englischen Untertiteln, aber erstaunlich preiswert auf www.scofilm.com – zur Streaming- und Download-Version können mehrsprachige Untertitel hinzugeladen werden.

Sven Thielmann